

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft |
| Herausgeber: | Pro Senectute Basel-Stadt |
| Band: | - (2007) |
| Heft: | 5: Schwerpunkt Kleinbasel |
| Artikel: | Wenn Wanderer ankommen : Basler und Fremde : das multikulturelle Kleinbasel |
| Autor: | Ryser, Philipp |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-842935 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn Wanderer ankommen

Basler und Fremde

Das multikulturelle Kleinbasel

[ryp.] **Heute leben Menschen aus über 120 Nationen in Kleinbasel. Von überall her sind sie gekommen. Sie arbeiten hier und haben am Rheinknie ein neues Zuhause gefunden. Seit dem 19. Jahrhundert - in der Folge der Industrialisierung - sind Menschen nach Kleinbasel gezogen. Zuerst kamen sie aus der Region in die Stadt, dann aus der ganzen Welt. Heute geht es darum, mit Hilfe von Integrationsbemühungen eine lebenswerte Gesellschaft zu schaffen.**

Eigentlich sind wir alle Wanderer. Gemäss der heute vorherrschenden evolutionsbiologischen Erklärung ist der heutige Mensch, der homo sapiens, von Afrika her kommend im Laufe der letzten 100'000 Jahre in die ganze Welt hinaus gewandert («Out of Africa»-Modell). So hat er allmählich die Erde besiedelt und soll vor etwa 40'000 Jahren in Europa angelangt sein. Stützt man sich auf diese These, kann man sogar vereinfachend behaupten, dass alle heute lebenden Menschen afrikanische Wurzeln haben.

Wie auch immer: Im Laufe der Menschheitsgeschichte haben sich Volksgruppen bewegt, ihre Herkunftsgegenden verlassen und nach neuen, ihnen besser zusagenden Gebieten gesucht. Etwa ab dem 8. Jahrhundert v. Chr. siedelten sich keltische Volksgruppen nördlich der Alpen an. In unserer Gegend lebten vom 5./4. Jahrhundert v. Chr. an die Rauriker. Sind sie die «richtigen», die «waschechten» Basler? Jene Volksgruppe, welche sich im letzten Jahrhundert v. Chr. aufmachte, unsere Gegend Richtung Süden zu verlassen? Unter dem Druck der näher kommenden Germanen entschlossen sie sich, eine angenehmere Heimat zu suchen. Die Geschichte ist bekannt: Bei Bibracte wurden die auswandernden Kelten von Caesars Heer gestoppt, zur Umkehr gezwungen und genötigt, ihre ehemaligen Siedlungsorte wieder aufzubauen. So mussten die Rauriker in der Region Basel leben, obwohl sie lieber woanders zu Hause gewesen wären.

Etwas mehr als zwei Jahrtausende sind seither vergangen. Heute begeben sich Tausende von Menschen aus Afrika auf den Weg nach Norden. Im Vergleich zu den ersten wandernden Menschen vor etwa 100'000 Jahren können sie die Distanzen schneller bewältigen. Der Weg von Zentral- oder Südafrika nach Europa ist inzwischen innerhalb eines Tages zurückzulegen - zumindest für jene mit den dafür nötigen finanziellen Mitteln. Die Afrikaner aber, welche sich aufmachen, um bei uns eine neue Heimat und bessere Lebensbedingungen zu finden, setzen dafür nicht selten

ihr gesamtes Vermögen, häufig auch ihr Leben aufs Spiel. Das «gelobte» Land erreichen die wenigsten und hier bleiben dürfen noch viel weniger - willkommen ist sowieso fast niemand.

Ein Stadtteil, wo sich die Völker treffen

«Ich fühle mich hier zu Hause, denn hier habe ich meine Frau kennen gelernt, hier leben meine Kinder und hier habe ich mir einen neuen Freundeskreis aufgebaut», sagt der junge Mann, der vor zehn Jahren aus Südafrika nach Basel gekommen ist und nun in Kleinbasel lebt. Er spricht flüssig Deutsch, besser als die meisten Schweizer, arbeitet als Ingenieur bei einem Medizinaltechnikunternehmen in der Region und verfügt neben dem südafrikanischen auch über den deutschen Pass, weil sein Vater Deutscher ist. Der junge Ingenieur könnte für einen Schweizer durchgehen; bloss sein deutscher Akzent verrät ihn als Auswärtigen.

Globalisierung nennt man den Prozess, der dazu beiträgt, dass sich rund um die Welt (Volks-)Wirtschaften und Kulturen einander annähern, sich miteinander vermischen und sich aneinander angleichen. Die Welt ist kleiner geworden, ein Dorf, so hört man manche sagen. Auch in Basel, besonders in Kleinbasel findet sich auf engem Raum ein Abbild dieser multikulturellen Gesellschaft. In den am dichtesten bevölkerten Wohnvierteln - der Kleinbasler Altstadt, Clara, Rosental, Matthäus und Klybeck - leben heute etwas mehr als 34'000 Menschen. 48% davon sind Ausländer. (Im gesamten Kanton liegt der Ausländeranteil bei 34%). Sie kommen aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawien, aus Spanien, Portugal, Italien und Griechenland, aus Albanien, der Türkei und aus vielen weiteren Ländern rund um den Globus. Sie prägen das Bild der Minderen Stadt.

Bektaş Petek ist Türke. Er wohnt seit 25 Jahren in Kleinbasel und fühlt sich hier «zu Hause». Inzwischen lebt er länger im Matthäusquartier als im anatolischen Bauerndorf, wo er aufwuchs und zur Schule ging. Jene, die nicht dort wohnen, bezeichnen diesen Stadtteil gerne als «Little Istanbul» oder etwas abschätziger als «Türkenviertel». Weshalb eigentlich? Der Anteil der türkischen Bevölkerung betrug nie mehr als gut zehn Prozent. Die Italiener stellen seit den 1960er-Jahren ununterbrochen die Mehrheit der dort lebenden ausländischen Bevölkerung. Einst wurde es ja auch als «Italienviertel» bezeichnet. Die Zeiten ändern sich.



Alban-Market
GmbH



RESTAURANT
EINTRACH



Wo heute der «Orientexpress» hinfährt - wie manche die Tramlinie 8 leicht ironisch bezeichnen -, sind «die Fremden» zu Hause, jene, die «anders sind» als «wir Schweizer». Neben der türkischen Kebab-Imbissstube steht ein tunesischer Kleiderladen, daneben ein italienisches Restaurant und weiter hinten, neben dem spanischen Coiffeursalon eine marokkanische Caféstube. Gegenüber hat ein Kroate seine Autofahrsschule. Kleinbasel ist tatsächlich anders als das Gellert mit seinen herrschaftlichen Villen, das Bruderholz oder das St. Alban-Quartier mit seinem alt-baslerischen Charme. Kleinbasel spiegelt die Globalisierung. Doch das war nicht immer so.

Die Arbeiter kommen nach Kleinbasel

Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts war Kleinbasel wenig dicht besiedelt. Die «Dyych», welche ihr Wasser von der Wiese bezogenen und an deren Ufer sich Gewerbebetriebe ansiedelten, prägten das Stadtbild. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurde Kleinbasel von der industriellen Revolution erfasst und das bis dahin noch mittelalterlich geprägte Städtchen begann sich grundlegend zu verändern. Die expandierenden Färberei und andere frühe Fabriken verdrängten allmählich ältere Gewerbebetriebe. Hochkamine gaben der minderen Stadt ein neues Bild. Auch die Bedeutung der «Dyych» nahm ab. Die frühindustriellen Betriebe waren nicht mehr allein von deren Wasserkraft abhängig, sondern nutzten bereits Dampfmaschinen oder stärkere Turbinenantriebe. Die Gewerbekanäle waren ihnen willkommene Abwasserkäne.

Die wachsende Industrie brauchte Arbeitskräfte und die kamen: einstweilen aus Basel, den umliegenden Gemeinden und den nahen Kantonen, aus dem Bündischen, dem Elsass und dem Jura. So wurde aus dem einstigen Gewerbequartier mit seinen Kanälen ein Standort für die Industrie und ein Wohnviertel für Arbeiter. Entsprechend der hohen Zahl an Zuwanderern wuchs die Stadtbevölkerung. Lebten 1837 noch 22'000 Einwohner in Basel, waren es um 1900 bereits fünf Mal mehr: knapp 110'000 Einwohner. Um 1910 lebten schon über 130'000 Menschen hier. Inzwischen stellten die Italiener zahlenmäßig eine bedeutende Migrantengruppe. Sie arbeiteten hauptsächlich in der boomenden Baubranche und lösten bei der Bevölkerung Ängste und Mitleid aus. Im Spalenquartier, wo viele von ihnen wohnten, bemerkten besorgte Anständige aus der Mittelschicht in einer Petition an den Regierungsrat: «Wir finden, dass ein Beisammensein gesitteter Einwohner mit diesen Halbwilden auf die Dauer unerträglich wird.»

Aber auch die zugewanderten Schweizer wurden im 19. Jahrhundert misstrauisch empfangen. Sie kamen überwiegend aus ländlichen Gegend und unterschieden sich in ihrer Lebensweise, ihren Vorstellungen, ihren Traditionen und Festen deutlich von der Basler Bevölkerung. Mehrheitlich gehörten sie der



Bildlegende:

Oben: Vor dem Schaufenster der Manor in der Greifengasse
Rechts: Vor der Migros beim Claraplatz

Untersicht an und waren - im Gegensatz zu den reformierten Baslern - überwiegend katholisch, kurz, rundum fremd.

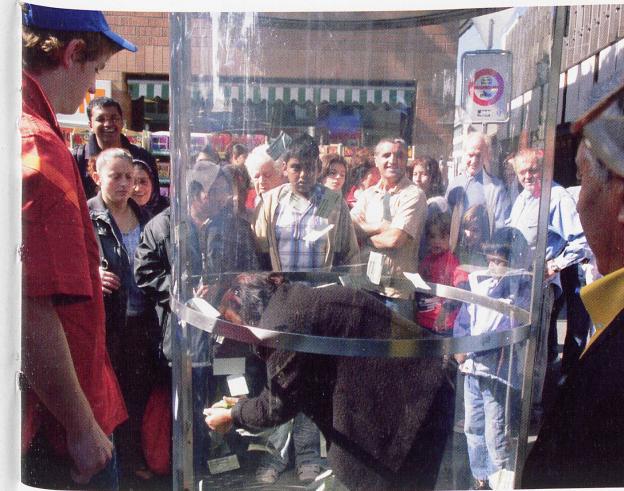
Und Fremden gegenüber begegnet jede ansässige Bevölkerung mit einem gewissen Misstrauen. So lange sie bloss als Touristen kommen, Geld ins bereiste Land bringen und der ihnen wenig bekannten Gesellschaft mit Interesse und Respekt begegnen, sind sie willkommen. Gedenken «Fremde» aber zu bleiben, lösen sie Ängste und Abwehrreaktionen aus. Der deutsche und jüdische Soziologe Georg Simmel beschrieb den «Fremden» als einen «Wandernde[n], der heute kommt und morgen bleibt - sozusagen der potentiell Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat.»

Ausländische Migranten kamen dann zu einem grossen Teil ab den 1950er-Jahren nach Basel und fanden hauptsächlich im Kleinbasel Wohngelegenheiten. Der Zuwanderungsstrom kam in etwa jenem gleich, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts stattfand. Damals kamen jedoch noch drei Viertel der Zuzüger aus anderen Kantonen. Von 1950 bis 1970 stieg dann die Zahl der Ausländer von rund 16'000 auf 40'000 Menschen. Weil die boomende Wirtschaft in jenen Jahren Arbeitskräfte brauchte, wurden auf der Basis von Staatsabkommen Ausländer angeworben. Sie stammten vorwiegend aus Italien, Spanien und Portugal, wenige aus Griechenland. Die Anwerbenden, die Behörden und die Zugewanderten selbst gingen damals davon aus, dass der Aufenthalt in der Schweiz bloss von beschränkter Dauer sei. Doch die meisten blieben. Sie ließen vielfach auch ihre Familien hierher und sind inzwischen zu einem integrierten und anerkannten Teil der Stadtbevölkerung geworden.

In den 1980er- und 1990er Jahren kamen in grösserer Zahl Arbeitskräfte aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei hierher. Seit den 1990er-Jahren kommen viele Migranten als Flüchtlinge aus der Türkei, aus Afrika und Lateinamerika, eigentlich von Ländern rund um die Welt in die Schweiz. In Basel ziehen sie zumeist in ein Quartier mit einem hohen Ausländeranteil, vielfach nach Kleinbasel, wo inzwischen Menschen aus über 120 Nationen leben.

Mit Integration zu einer lebenswerten Gesellschaft

Zugewanderte sollen sich integrieren, wird gefordert, genauso wie die hier ansässigen Schweizer einen Integrationsbeitrag leisten sollen. Eine funktionierende multikulturelle Gesellschaft entsteht dadurch, dass alle beteiligten Kulturen aufeinander zugehen, einander zu verstehen versuchen und so dazu beitragen, dass ein neues gemeinsames Ganzes, eine lebenswerte durchmischte Gesellschaft entsteht. Dass die Beherrschung der hiesigen Sprache die Basis ist, um hier zu leben und am sozialen Geschehen aktiv teilnehmen zu können, ist inzwischen erkannt worden.



Entsprechendes Gewicht legen die für die Integration zuständigen Personen und Behörden auf die Sprachkompetenz von Migranten. Dem zugewanderten südafrikanischen Ingenieur etwa, der hier arbeitet und ein neues Zuhause gefunden hat, fiel der Integrationsprozess leicht. Er beherrschte die deutsche Sprache schon perfekt, bevor er ankam und konnte rasch beginnen, ein neues soziales Netz zu knüpfen. Inzwischen ist er mit einer Schweizerin verheiratet, hat einen Freundeskreis aufgebaut und wird seine Kinder, wenn sie ins schulpflichtige Alter kommen, an eine der hiesigen öffentlichen Schulen schicken. Daneben pflegt er in einem kleinen Verein Kontakte mit südafrikanischen Landsleuten. Er gibt das Musterbeispiel für eine gelungene Integration ab.

Daneben gibt es Migranten, die sich in Vereinen organisieren oder alleine agieren - auffällig viele davon in Kleinbasel - und freiwillig Integrationsprojekte durchführen. Im Verein «Beraber» etwa - «beraber» ist türkisch und heisst «zusammen» - haben sich junge Studentinnen und Studenten vereinigt, um ausländischen Kindern und Jugendlichen, die lernwillig und motiviert sind, Nachhilfeunterricht zu erteilen. Die Mitglieder von Beraber stammen aus verschiedenen Ländern, kennen das hiesige Schulsystem aus eigener Erfahrung und sind vertraut mit den Problemen von Migrantenkindern. Ihr Ziel ist es, die Jugendlichen auf Deutsch, aber auch ergänzend in ihrer Muttersprache, bei ihren fachspezifischen Schwächen zu unterstützen. Mit ihrer Tätigkeit wollen die jungen Studentinnen und Studenten einen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration von ausländischen Jugendlichen leisten. Die Mitglieder von Beraber, welche die verschiedensten Fächer studieren, gehen davon aus, «dass interkulturelles Verständnis und Akzeptanz nur durch Bildung geschaffen werden» können. Deshalb engagieren sie sich.

Bektaş Petek, jener Türke, der seit 25 Jahren im Matthäusquartier lebt und sich hier heimisch fühlt, hat einen ähnlichen Ansatz. Sein Projekt richtet sich aber nicht ausschliesslich an Jugendliche, sondern zur Hauptsache an seine türkischen Landsleute, die in der Schweiz leben. Zusammen mit ein paar Freunden gibt er seit vier Jahren die ein Mal pro Monat erscheinende Zeitung «Merhaba» heraus. «Merhaba» ist türkisch und heisst «Guten Tag». Mit Merhaba will Bektaş Petek seine Landsleute über Geschehnisse in der Schweiz informieren. All jenen, welche die Standardsprache zu wenig gut beherrschen, um eine der hiesigen Zeitungen lesen zu können, gibt Merhaba wichtige Informationen zum politischen Geschehen in der Schweiz. Mit seinem Presseerzeugnis möchte er zur Integration von Menschen türkischer Herkunft in der Schweiz beitragen. Er will seine «Landsleute unterstützen, ihnen helfen, die Schweiz, ihr politisches System und die hier geltenden Gesetze besser zu verstehen.»

Bildlegende:

Menschen in Kleinbasel (Greifengasse)





Bektaç Petek spricht immer wieder davon, dass er seinen Landsleuten bei der Integration helfen möchte, doch was versteht er selbst unter «Integration»? «Für mich heisst Integration, in der Gesellschaft, in der wir leben, Harmonie zu finden und in ihr das Zusammenleben zu verbessern. Dabei ist es wichtig, dass die eigene Kultur und die eigene Identität nicht verloren gehen. Es geht im Prinzip darum, dass man in unserer Gesellschaft respektvoll miteinander umgehen und zusammenleben kann». In einer Gesellschaft Harmonie finden - vermutlich geht es tatsächlich genau darum. In einer Zeit, wo Basel nicht mehr bloss die Heimat eines regional verwurzelten Volkesstammes ist, sondern eine multikulturelle Stadt, wo Menschen aus der ganzen Welt ein Zuhause gefunden haben, muss es darum gehen, ein gemeinsames Ganzes zu schaffen. Weil in einer multikulturellen, globalisierten Gesellschaft immer mehr Menschen ihre Heimat selbst wählen und dorthin wandern, wo es sie hinzieht, ist es wichtig, ein lebenswertes und offenes Zuhause zu schaffen - für alle, für jene, die hier leben, für jene,

die eben erst angekommen sind, und für jene, die noch kommen werden, denn angekommen sind wir alle einmal hier.

Verwendete Literatur:

- GEOkompaakt, Nr. 4, Die Evolution des Menschen, Hamburg: Gruner + Jahr, 2005.
- Kreis Georg, von Wartburg Beat, Basel. Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel: Christoph Merian Verlag, 2000.
- Lutz Thomas, Die Altstadt von Kleinbasel: Profanbauten, Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, 2004, in: Die Kunstdenkmäler der Schweiz; Band 103.
- Ritter Ernst, Kleinbasel: Geschichte und Bild der minderen Stadt, Basel: Buchverlag Basler Zeitung, 1991.